Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 19 (1937)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. Mai 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Vinkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt

Um den Frieden
Frauen in Kirchen-, Schul- u. Armenpflege
Staatsbürgerliche Frauenarbeit
Aufbauarbeit der jüdischen Frau in Palästina

Wochenchronik

Inland.

Die durch die hohen Zuschüsse der letzten Jahre immer wieder angefochtene **Getreideordnung** wird vom Bundesrat dem Parlament nochmals zur Diskussion gestellt durch Vorlage eines Berichts über sieben die Wiedereinführung des Getreidemonopols betreffende Interpellationen. Der Bundesrat kommt in diesem Berichte allerdings zum Schluß, daß die bisherige Ordnung sich sowohl für die Getreideversorgung des Landes wie auch für die Landwirtschaft bewährt habe und daß die betreffenden Postulate daher abzuschreiben seien.

In seiner letzten Sitzung hat der Vorstand der sozialdemokratischen Partei vom endgültigen Ergebnis der Unterschriftensammlung betreffend die **Arbeitsbeschaffungsinitiative** mit 285,902 Unterschriften Kenntnis genommen. Angesichts der immer noch großen Arbeitslosigkeit (Ende März 89,346) erwartet die Partei, daß der Bundesrat dem Parlament schon in der Junisession Botschaft und Antrag auf sofortige Behandlung der Initiative einreiche.

Seither ist allerdings die **Zahl der Arbeitslosen** weiter erheblich zurückgegangen. Der April verzeichnet eine Abnahme von 89,346 auf 70,793. Ohne Berücksichtigung der bei Notstandsarbeiten und in Arbeitslagern Beschäftigten, die zu den Arbeitslosen hinzugezählt werden, beträgt deren Zahl Ende April sogar nur noch 56,400.

Die Entlastung macht sich vor allem im **Baugewerbe** geltend, wo sich die Subventionierung von Reparaturarbeiten (auch bei Privatbauten) außerordentlich günstig auswirkt. Von hier aus erscheint es daher wenig verständlich, daß gerade in diesem Moment, wo der Staat mit Millionenzuschüssen eingreift, um die Bautätigkeit zu beleben, die Bauarbeiterschaft höhere Löhne fordert, schiedsgerichtliche Einigungsvorschläge, die von Arbeitgeberseite angenommen wurden, ablehnt und sogar mit Streik droht. Bundesrat Obrecht läßt keinen Zweifel darüber, daß in diesem Falle die Subventionen vorübergehend eingestellt würden.

Wenn auch der Lebensmittelindex im letzten Monat nicht weiter angestiegen ist, so wirkt die Teuerung auf die untersten Schichten eben doch sehr drückend. Unsere Leserinnen dürfte daher eine kürzliche **Eingabe der Basler Frauen** an den Bundesrat interessieren, die nachweist, daß die Teuerung auch bei den bescheidensten Ansprüchen sich für eine Normalfamilie von fünf Personen jetzt schon mit 11 Franken monatlich und mit 132.21 Fr. jährlich auswirkt, also für den untern Mittelstand, die Arbeiterkreise, die kleinen Sparer und Rentner bereits untragbar ist. Mit Genugtuung vernimmt man daher, daß die Fachkommission für die **Brotfrage** wenigstens den Preis für das **Volksbrot** zu halten gewillt ist, auf Halbweiß- und Weißbrot dagegen eine Erhöhung in Aussicht nimmt.

Zum Schluß sei noch die **Generalversammlung** der **Schweizerischen Vereinigung** für den **Völkerbund** in Winterthur vom letzten Sonntag erwähnt, die — in Verfolg der seinerzeitigen überraschenden de iure Anerkennung der italienischen Oberhoheit über Abessinien durch den Bundesrat — sich mit Fragen der Außenpolitik befaßte. Sie kam zur Ueberzeugung, daß für diese das Parlament (und nicht nur der Bundesrat allein) zuständig und verantwortlich und die Schaffung einer parlamentarischen Kommission für die Außenpolitik daher zu begrüßen sei.

Ausland.

Im **spanischen Bürgerkrieg** machen sich Zersetzungserscheinungen bemerkbar. In Barcelona mußte ein anarchistischer Aufstand niedergeworfen werden und auch auf der Franzoseite sollen Schwierigkeiten des innern Zusammenhalts bestehen. Der englische Entrüstungssturm über die Zerstörung von Guernica, der Eden vor dem Unterhaus zu den Worten veranlaßte, daß die Folgen für Europa furchtbar wären, wenn sich so etwas wiederholen würde, hat in Deutschland und Italien böses Blut gemacht. Italien war schon vorher wegen der englischen Presseangriffe auf die Tätigkeit der italienischen Freiwilligen verärgert. Nun hat es kurzerhand die englischen Blätter in Italien verboten und die italienischen Korrespondenten aus London zurückgezogen.

Neuraths Besuch in **Rom**, wo der „Parallelismus der Interessen" bei allem Willen zu einer friedlichen Zusammenarbeit mit den Mächten doch sehr stark betont wurde, läßt nicht gerade viel für die in unserm letzten Bericht erwogene Möglichkeit einer verständnisvollen Zusammenarbeit für ein großräumiges Mitteleuropa erhoffen. Das Wort im Venediger Communiqué von der „aktiven Mitarbeit Deutschlands" bei der „Systematisierung des Donauraumes" hat nach allen Seiten Mißtrauen geweckt. Man weiß ungefähr, was das besagen will. So dürften kürzlich bei der **Zusammenkunft** in **Budapest** die österreichischen und ungarischen Staatsmänner bei aller beflissenen Betonung der Freundschaft zu Deutschland und Italien sich doch einiges über die Abwehr einer etwa allzu „aktiven Mitarbeit" der „Achse" zu sagen gehabt haben. Nicht umsonst ist die Schicksalsgemeinschaft Oesterreichs und Ungarns so stark betont worden. Auch **Jugoslawien** scheint sich durch die gegenwärtig so demonstrativ aktive „Achsenpolitik" zu einer stärkern Zurückhaltung veranlaßt zu sehen. Stojadinowitsch betonte bei einem kürzlichen ententistischen parlamentarischen Treffen in Belgrad das unbedingte Festhalten an der Kleinen Entente. Und die tschechoslowakischen, österreichischen und ungarischen Außenminister sind auffallend früh nach London an die Krönungsfeier vereinigt; es dürften somit in der Frage der **Sicherung der Unabhängigkeit** der **Donaustaaten** wichtige Besprechungen stattfinden, die wahrscheinlich in Paris noch ihre Fortsetzung finden werden. Die Donaustaaten suchen Rückensicherung bei den Westmächten.

Bedauerlich nur, daß **Frankreich** durch seine innerpolitischen Sorgen nach außen gelähmt ist und an Autorität beträchtlich verloren hat. Blum ist es zwar nach langwierigen Unterhandlungen mit den Parteien und mit der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberschaft gelungen, einen gewissen „Ausstellungsfrieden" — über die Dauer der am 22. Mai zu eröffnenden Weltausstellung — zu sichern. Die ungestümen Forderungen der Arbeiter auf Bereitstellung eines 10 Milliarden-Kredits für Notstandsarbeiten und die Pensionierung älterer Arbeiter ist von ihm als für die öffentlichen Finanzen gegenwärtig untragbar zurückgestellt und die Zusicherung gegeben worden, daß die „Pause" weiter dauere.

In London hat gestern Mittwoch der Ehren- und Freudentag des englischen Volkes, die **Krönung** des **englischen Kaiserpaares** mit aller Prachtentfaltung und unter zahlreichster Teilnahme von Staatshäuptern und politischen Persönlichkeiten der ganzen Welt stattgefunden, fürwahr ein großartiger und glänzender Anlaß zu politischen Besprechungen aller Art.

Die **Kapitulationskonferenz** von Montreux konnte mit erfreulichem Erfolg abgeschlossen werden. Aegypten ist nun von seinen sämtlichen Kapitulationsverpflichtungen — allerdings unter einem zwölfjährigen Uebergangsregime — befreit und kann als souveräner Staat nunmehr dem Völkerbund beitreten.

Zu Pfingsten

Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die mit meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun.

Ezechiel 36, 27.

Es ist gar nicht so leicht, sich dieses Wort sagen zu lassen, man möchte im Gegenteil fast ein wenig pikiert sein, daß es uns in der Art nahe tritt. Ich will solche Leute aus euch machen — sagt Gott; und es ist, als ob er all das, was wir bis jetzt sind und waren auf die Seite schöbe, und damit meinte — eben andere Leute. Bessere Menschen, vollkommenere, tüchtigere, auch frömmere Leute, das könnten wir gelten lassen, denn das stimmt irgendwie noch mit unseren eigenen Wünschen und Bestrebungen überein. Aber warum so radikal, warum soll denn das Alte auch gar nichts wert sein? — Sei einmal unbedingt ehrlich vor dir selber, du bist sicher kein einfach selbstzufriedener Mensch, aber nicht wahr, im Grund weißt du dann doch, daß du ganz recht bist, daß dein Leben äußerlich und innerlich ziemlich in Ordnung ist, daß du vieles gut machst und vor allem vieles gut meinst. Sei einmal ganz ehrlich und prüfe dich, ob du nicht hie und da schon gedacht, vielleicht auch schon gesagt hast: Wenn nur alle Leute so wären wie ich, es wäre manches besser in unserer Welt! — Und wahrscheinlich hast du dabei gar nicht so unrichtig gedacht. —

Es ist nur merkwürdig, daß man in der Bibel immer wieder auf Geschichten stößt, die davon berichten, wie dann ausgerechnet diese so rechten Menschen vor Gott versagt haben, wie gerade sie dann so oft in den letzten Entscheidungen nicht bestehen konnten. — Es ist nur merkwürdig, daß Jesus es dann gerade mit diesen so rechten Menschen so besonders schwer hatte, und wie ausgerechnet sie so blind und ahnungslos an ihm vorbeiliefen. Es ist nur merkwürdig, daß wir dann etwa Stunden haben, da wir plötzlich aus unserm gewohnten Lebenstrott aufschrecken — es sind meistens solche Stunden, da uns von Gott her ein Ruf erreicht und getroffen hat; Stunden, da eine entscheidende Wendung unseres Lebens kam oder eine quälende Frage, ein unlösbares Problem in uns aufbrach — und wir merken: Es stimmt doch etwas nicht, es ist doch etwas nicht in Ordnung, und daß dann all das, was wir vorzuweisen haben, unser Leben, unsere Arbeit und Leistungen so merkwürdig unwichtig und fragwürdig werden. Oder solltest Du etwa solche Stunden nicht kennen, da du dann nicht mehr aus- und ein weißt, da du nicht mehr vor- und nicht zurück kannst, da plötzlich alles, Arbeit und Beruf, Familie und Leben wie eine drückende Last auf dir liegt? —

Das Kind kommt mit seinem Zeugnis heim, seine Noten heißen „genügend" und es ist zufrieden damit, was will es mehr, wenn nur alle so wären — und dann merkt es plötzlich, daß sein Vater ein „sehr gut" erwartet hat. Ist's vielleicht das? Du kommst mit deinem Minimum, oder mit deinem Durchschnitt daher, und nun plötzlich merkst du, daß der himmlische Vater ein Maximum fordert? Aber man darf das Bild nicht falsch verstehen, es geht im Grund nicht um unsere Leistungen, und es geht nicht darum, daß du jetzt noch ein wenig mehr tust und ein wenig mehr dich anstrengst. — Du bist deinen Weg recht und schlecht gegangen, und nun plötzlich merkst du, daß es nicht der Weg war, den Gott für dich gemeint hat. Drum ist also dein Leben im Tiefsten oft unfruchtbar geblieben, weil du auf dem falschen Weg warst, darum bist du innerlich nie ganz frei und freudig gewesen, weil du auf dem falschen Weg warst; darum hast du andere nicht so recht führen und andern nicht so recht helfen können, weil du dir ja selber nicht helfen kannst, weil du ja selber den rechten Weg nicht weißt. Es ist etwas heillos schweres, wenn man merkt, daß man in seinem Leben einen falschen Weg eingeschlagen hat, da kann man nicht mehr zurück. Das Leben ist so unerbittlich folgerichtig und unumkehrbar, da ist nichts mehr zu reparieren.

Das aber sind die Stunden, da es dann aus uns herausbricht: Wenn ich nur anders sein könnte, wenn ich nur noch einmal anfangen dürfte, wenn da nur jemand wäre, der mich jetzt herausreißen und umkrempeln und neu machen könnte. Hörst Du es? Hier sagt einer, der die Macht hat, zu dir: Ich will es tun. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun. —

Das ist an jenem ersten Pfingstfest in Jerusalem und an jenen Menschen, die damals im Tempel versammelt waren, geschehen, als der heilige Geist wie Sturm und Feuer über sie hereinbrach, sie packte und sie zu neuen Menschen machte. Sie wurden nicht etwa moralischere Menschen — mit der Moral allein kann man unserer Welt nicht helfen; sie wurden nicht einfach klügere und tüchtigere Menschen — Klugheit und Tüchtigkeit können uns nicht erlösen. Sie haben in jener Stunde erkannt, daß ihnen, den einfachen Fischern und Galiläern, das Geheimnis eröffnet war, sie haben erkannt und geglaubt, daß der, den sie Meister genannt hatten, den sie in seinem Leben sahen und liebten, der am Kreuz gerichtet und verachtet gestorben war, und von dem sie wußten, daß er dennoch lebte, daß der nicht nur ihr, sondern der Welt Heiland und Erlöser sei. Und sie sind hinausgezogen, um dieser Welt das Wort solcher Hoffnung auszurichten, sind ausgezogen, haben dafür gelebt und gedarbt und gelitten und sind dafür gestorben. — Sind es Narren gewesen? War es eine Selbsttäuschung? — Ich weiß nur, daß das Feuer, das sie angezündet haben, nie mehr ausgelöscht ist, ich sehe nur, daß seither alles, was in unserer Welt an wirklicher Hilfeleistung, an wirklichem Nächstendienst geschieht, dort seine Quelle hat, ich sehe nur, daß seither alles, was Menschen in den Nöten ihres Lebens aufrechthalten und tapfer machen konnte, Licht von jenem Lichte war, ich weiß nur, daß ich und mit mir viele andere nichts in der Welt so brennend wünschten, als daß es uns auch so packen wollte, immer wieder neu, wie Sturm und Feuer, und daß wir das werden dürften, wie sie, zu solchem Dienst gesendete und mit dem heiligen Geist ausgerüstete Menschen.

Gott sagt uns: Ich will es tun! Nun haben wir ja nur eines zu tun, daß wir auch, und zwar von Herzen, wollen, und daß wir an die Zusicherung des Herrn Jesus Christus glauben, der gesagt hat: — wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.

Marianne Kappeler, Pfarrhelferin.

„Denn die Gewalt ist ein grobes Werkzeug und ein unübbares, darum bleibt auch der Geist hinter ihr zurück, der keine Gewaltsamkeit kennt, denn Gewalt des Geistes ist ein Sieg von unüberwindlicher Sanftmut."

R. M. Rilke.

Pfingstlegende

Die Muschel Welt hält Gott in seinen Händen.
Er lauscht hinein und hört ein wirres Brausen:
Der Völker Wortschwall hallt von starren Wänden,
Und Eisen blitzt und rasselt in den Pausen.

Doch, Gott so nahe, wandeln sich die Zungen,
Sein Geist ist über jedes Haupt gegossen.
Der Völker Herzen sind ihm aufgesprungen
Wie jemals Blumen sich dem Licht erschlossen.

Die Muschel Welt hält Gott in seinen Händen —
Ist's Traum? Hört er daraus die alten Klagen?
Es muß doch alles sich zum Guten wenden —
Zu Pfingsten, heute, Gott, will ich dich fragen.

Walter Dietiker.

Unbekanntes Tessin

Von Angela Musso-Bocca.

Nicht zu häufig, wie es früher der Fall war, doch auch heute noch kann man dem einen oder andern unserer Miteidgenossen begegnen, der, die Landkarte in der Hand und im Kopf die Reiseroute, von der kein Abweichen erlaubt ist, dem Tessin einen Besuch abstattet. Ganz genau sind die zu besichtigenden Orte vorgemerkt: irgendeine bestimmte Gegend, die schön ausgemalten, harmonisch wirkenden Kirchen der Stadt, gewisse Gebäude und Denkmäler. Da ist ferner der Laden mit den Zoccoli, der mit den bunten Kopftüchern; da sind die charakteristischen Osterien mit der großen Küche, wo es von so vielen leckern Sachen köstlich duftet; ja, da sind sogar die in den Felsen eingehauenen Grotti mit dem dichtbelaubten, herrlichen Schatten spendenden Kastanienbaum — kurzum, da ist all das, was das sogenannte Volkstum auszumachen scheint, was das eigentliche Wesen unserer Leute, ihrer Sitten und Gebräuche darstellen soll.

Diese Art des Reisens, die eher nach Sensationen — und zwar recht oberflächlichen — sucht, hie und da auch durch irgendeine geschickte, von der Wirklichkeit wohl nicht weit entfernte, doch recht phantastische Inszenierung veranlaßt ist, kann nicht befriedigen. Ich sehe darin nicht eine ernste Absicht, die Menschen, wie auch die Gebräuche einer Gegend wirklich kennen zu lernen; sie gehört ganz einfach in die Kategorie der Vergnügungsreisen und hat mit einer vertieften Kenntnis des Wesens und Lebens einer Bevölkerung nichts zu tun.

Deshalb ist mir der Miteidgenosse lieber, der, auch wenn er sich zum Vergnügen, zur Erholung ins Tessin begibt, den Badeorten und seine Vorliebe für Volkskunde zu Hause läßt und sich dafür unsern Leuten mit offenem, herzlichem Bruderinn nähert, Gemüt und Seele des Volkes gründlich zu erfassen trachtet, seine ihm eigentümlichen Fähigkeiten schätzt und das Erbgut an Kultur, das unser höchstes Gut ist und das wir stolz und freudig dem gemeinsamen Vaterland dargebracht haben, anerkennt und achtet.

Wer einmal zu uns herunterkommt und zurzeit des Heuet, der Jät- und Säuberungsarbeit in den Rebbergen, der Kartoffel- oder Kastanienernte den Weg auf die Felder hinaufnimmt oder auf die Berge steigt, beseelt von dem innigen Wunsche, unser fleißiges Landvolk kennen zu lernen, wird vor allem der schwer arbeitenden Frau, der Tessiner Bäuerin, begegnen. Es genügt jedoch nicht, diese Frau nach ihrem Aeußern zu beurteilen, diese Frau, die als erste, kaum daß der Morgen graut, aufsteht und sich nach langem, schwerem Tagewerk zur Ruhe legt, wenn alle andern Hausgenossen schon zu Bett gegangen sind und das blasse Licht der Sterne den Himmel erhellt.

Man muß die Tessiner Bäuerin in ihrem innersten Wesen kennen lernen. Dann wird man besonders die große innere Gelassenheit, mit der sie sich in das Schicksal ergiebt, an ihr schätzen, eine Gelassenheit, die ohne Zweifel mit der in unsern Frauen tief verwurzelten Frömmigkeit zusammenhängt, sich oft aber auch ganz einfach als eine angeborene Feinfühligkeit, als natürlicher Zartsinn äußert.

Es ist dies eine innere, von der ihr eigenen Sanftmut getragene Kraft, die sie gleich einer wunderwirkenden Arznei dazu gebraucht, Schmerzen zu lindern, wo sie nur kann.

Diese gütigen, schlichten Frauen unserer Landschaft kennen Mühsal und Opfer, die Entbehrungen und Freuden des Familienlebens; sie lieben Gott und die Heimat, sind stolz auf ihre Söhne, wenn sie sie im Ehrenkleide des Vaterlandes vor sich sehen und wissen um all die Schmerzen des Lebens. Mit Opfersinn ertragen sie die Beschwerden der Auswanderung, die ihnen durch den Zwang der Umstände die beste, tüchtigste Kraft des Hauses in die Ferne entführt. Allein bleiben sie zurück, echte Hüterinnen des häuslichen Herdes und hegen und beleben immer aufs neue die Gefühle der Familienzusammengehörigkeit, indem sie eine Arbeit bewältigen, die oft über ihre Kräfte geht.

Haushälterisch, sparsam bis zum äußersten, wissen sie den Wert dessen, was sie von ihnen mit Liebe und in schwerster Arbeit gepflegten Rebberge, Felder und Gemüsegärten hervorbringen, wohl zu schätzen. Sparsamkeitssinn ist ihnen angeboren; manche unserer Bäuerinnen bringen es fertig — und zwar nicht etwa von Geiz getrieben — durch den fortgesetzten Verkauf von kleinen, geringfügigen Dingen, denen andere keinen Wert beilegen würden, ganz hübsche Sümmchen zusammenzusparen.

Der Mann, der alljährlich für eine gewisse, nicht allzu lange Zeit in die Fremde zieht, bringt jedesmal irgend etwas Neues mit nach Hause; oft ist dies, namentlich wenn er das Maurer- oder Gipserhandwerk betreibt, ein geschmackvoller ja künstlerischer Gegenstand. Nicht selten teilt auch die Frau seine Begeisterung für dieses Schmuckstückchen, obwohl sie als einfache Bäuerin nie über den Bereich ihres Gütchens hinausgekommen ist. Sie entdeckt das Schöne ganz einfach aus einem verborgenen, in ihr schlummernden Verständnis für die Kunst, die es geschaffen hat und aus einer natürlichen Freude daran.

Ich habe in verschiedenen Gegenden meines Tessins viele dieser Häuschen besucht, wo Vater oder Sohn ausgewandert waren oder sind. Kleine, jeder Behaglichkeit, jeder Bequemlichkeit bare Kammern, doch immer irgend einen Gegenstand von künstlerischem Gepräge aufweisend — eine kleine Verzierung über dem Kamin, die schöne schmiedeiserne Arbeit einer Lampe, ein feingeschnitztes Stühlchen — und Frau oder Mutter zeigen einem voller Stolz diesen von Mann oder Sohn gearbeiteten Fries, diese Lampe, dieses Schnitzwerk.

Stark im Unglück, begleitet unsere Bäuerin ihre Toten bis zur Schwelle des Hauses, wenn sie ihr hinausgetragen werden; dann flüchtet sie sich, todtraurig und gebrochen, unter den weitausladenden Kaminmantel und betet, den Blick auf die Gluten geheftet, still vor sich hin, von Zeit zu Zeit fast verstohlen mit dem Handrücken oder dem Schürzenzipfel die Tränen abwischend, diese hinter dem tief

Um den Frieden

Zum 18. Mai: Tag des guten Willens

In die Feier des Pfingstfestes fällt dies Jahr die Friedensbotschaft der Kinder von Wales, mit der sie wiederum an alle Kinder unseres Erdballes gelangen. Zum 16. mal feiern sie den 18. Mai, den Tag des guten Willens, zur Erinnerung an jene erste Friedenskonferenz, die am 18. Mai 1899 im Haag eröffnet wurde. In Tausenden von Schulen wird der Brief der englischen Kinder gelesen und kommentiert, der mit warmen Worten die andern zur Mitarbeit aufruft, Hunderttausende hören ihn im Rundfunk, in ungezählten Kinderherzen flammt heiße Begeisterung auf für das Ideal des Friedens und wird der feste Vorsatz wach, einst auch ihr Leben und ihre Kraft in den Dienst dieser großen Sache zu stellen.

Ein Trüpplein Kinder bildete den Anfang zu der heute fest eingewurzelten Gewohnheit, den 18. Mai zu einem Tag ernster Besinnung um den so leidenschaftlich ersehnten und so viel bezweifelten Frieden zwischen den Völkern zu prägen. Jedes Jahr wächst die Zahl derer, die diesem Tag eine besonders eindrucksvolle Note zu geben versuchen. Die Frauen Hollands veranstalten ihren schweigenden Friedensgang, unterstützt und begleitet von Sympathiekundgebungen von Frauen aus aller Welt. In feierlichen Abendveranstaltungen wird der Friedenssehnsucht der Völker Ausdruck gegeben, in großen und kleinen Vortragssälen wird in zündender Rede an die Herzen der Menschen appelliert, in Kirchen wird für den Frieden gebetet, im stillen Kämmerlein darum gefleht und gerungen.

Und auf der andern Seite? Da wird gerüstet und werden Mordwerkzeuge gebaut, üben sich die Flieger in den Lüften, Tod und Verderben hinunterzuschleudern auf die Erde und probieren die Menschen sich davor zu schützen, fließt in Strömen das Blut von Unschuldigen in wahnwitzigem Bürgerkrieg.

Und dabei verlangt man, daß man den Frieden feiere, wagt man, noch auf Frieden zu hoffen, vom Frieden zu reden! Ist das nicht Widersinn?

Nein, es ist kein sinnloses Unterfangen, es ist im Gegenteil eine Notwendigkeit; denn es ist nicht nur der Fluch der bösen Tat, daß sie fortlaufend Böses muß gebären, es ist auch der Segen alles Guten, daß es sich auswirkt und Gutes nach sich zieht. Freilich dürfen es nicht bloße Worte sein, darf man nicht nur vom Frieden reden und in seltener Weihestunde sich dafür begeistern: es gilt den Frieden zu leben, nach seinen Grundsätzen zu handeln, auch in Situationen, die einem unter Umständen schmerzlich ins eigene Fleisch schneiden.

Nur die Betätigung gegenseitiger Hilfe, nur die Aktivität gegenseitigen Dienstes ist lebendiger Friede! Und die Notwendigkeit dieser Hilfe, dieses Dienstes zeigt sich heute häufig und eindrücklich genug, so häufig, daß gar manchem darob die Geduld zu reißen droht; denn jeden Augenblick pocht eine neue Not an die Türe. Es will einem manchmal recht schwer fallen, die Hand, die sich ausstreckt, liebevoll zu fassen und zu füllen mit dem, was sie braucht, und was man selber nicht mehr so ohne Weiteres entbehren zu können vermeint. Und trotzdem! Wer für den Frieden eifert und wendet sich ab vom Nächsten, der seiner bedarf, der hat nicht der Versöhnung gedient, sondern dem Streit. Wer den Frieden erstrebt und glaubt, daß dieses kostbarste aller Güter zu erringen sei ohne Opfer, der hat nicht begriffen, um was es geht.

Bloße Worte sind tot. Lebendig ist die Tat! Seien es Bürger eines fremden Volkes, das der Kriegsfurie verfallen, seine Angehörigen dem Chaos, der Verzweiflung, dem Verderben ausliefert, seien es Menschen, die, vogelfrei, in keinem Lande Heimatrecht haben, sei es der nächste Nachbar in der eigenen Gemeinde, der nur indirekt als letztes Glied einer langen Kette unter den Auswirkungen vergangenen Unrechts leidet, wenn sie der Hilfe bedürfen, so darf kein instande ist. Ob im Kleinen oder im Großen, jede helfende gütige Tat vernichtet irgendwo den Keim zu Verneinung und Haß, stellt auf irgendeine Weise ein Bollwerk auf gegen leidenschaftlich aufloderndem Vernichtungswillen. Jede selbstlose Handlung, auch wenn sie, oder gerade wenn sie nur unter schwerem Verzicht möglich wurde, bedeutet ein Baustein an dem großen Gebäude des Friedens, dessen Werden die meisten Menschen ja so sehnlichst erhoffen und das doch nur dann entstehen kann, wenn jeder Einzelne einen Teil seines gehätschelten Selbst, seines Vorteils oder seiner Macht dranzugeben imstande ist.

Es ist von jeher ein besonderes Vorrecht und eine besondere Verpflichtung der demokratischen Schweiz gewesen, Helfer der Kleinen und Bedrängten zu sein, innert und außer ihrer Grenzen. Es ist dies aber in noch viel stärkerem Maße die Verpflichtung eines Volkes, das sich ein christliches nennt und das sich zu dem Führer bekennt, der dem Menschen die Liebe zum Nächsten und die Verantwortung für seine schwachen und leidenden Brüder als vornehmste Pflicht ans Herz legt, der von einem jeden verlangt, daß er des andern Last mittrage.

Clara Ref.

Im Namen der Menschlichkeit

Unter diesem Titel war anfangs Mai die folgende Meldung in der „N. Z. Z." zu lesen. Sie verdient weitere Verbreitung und wir stehen nicht an, sie auch hier zur Kenntnis zu bringen. Wir lesen:

In der französischen Schweiz hat sich ein Komitee gebildet, um vorübergehend elternlose, heimatlose oder gefährdete spanische Kinder von Arbeiterfamilien in der Schweiz unterzubringen. Der Chef des Justizdepartements des Kantons Waadt, Regierungsrat Bauw, hat sich darauf beeilt, mit folgendem Brief dieses menschenfreundliche Handeln zu verunmöglichen:

Indem wir uns auf Ihre Unterredung vom 25. April mit dem Chef der kantonalen Fremdenpolizei beziehen, sehen wir uns gezwungen, Ihnen mitzuteilen, daß wir unter den heutigen Umständen und in Anbetracht der unsicheren Lage den Aufenthalt geflüchteter spanischer Kinder in unserem Kanton nicht erlauben können, gleichgültig, welcher Partei sie angehören. Wir machen die ausdrücklichen Vorbehalte für den Fall, wo trotz dieses Schreibens spanische Kinder in unserem Kanton hospitalisiert werden sollten. Wir würden sofort die nötigen Maßnahmen treffen, um sie wieder an den Ort zu schicken, woher sie gekommen sind. Genehmigen Sie ..."

Im Namen aller, welche gewillt waren, eines der bedauernswerten Geschöpfe aufzunehmen, möchte ich über diesen Brief dem tiefsten Bedauern öffentlich Ausdruck geben. Die Kinder gehören ja entgegen der Ansicht der waadtländischen Regierung noch keiner Partei an, sondern sind nur arme, verfolgte Wesen. Sie an den Ort zurückzuschicken, woher sie gekommen sind, und dem Elend preiszugeben, ist selbst einer starken Regierung unwürdig. Am Ufer des Genfersees steht ein Denkmal, ein belgisches Mädchen darstellend, das der gastfreundlichen Schweiz dankt. Der gastfreundlichen Schweiz, der barmherzigen Schweiz ... Diese Worte scheinen leerer Schall geworden zu sein. Im Namen der Menschlichkeit und auch im Namen der schönsten schweizerischen Tradition möchte ich der großen Beunruhigung Ausdruck geben, die solche Verbotsmaßnahmen in uns wecken.

Dr. Hans Huber, Bundesrichter.

Nachschrift der Redaktion: Als wir vom Verbot der waadtländischen Regierung zuerst im „Volksrecht" gelesen hatten, schien uns, diese Nachricht müßte vielleicht auf Mißverständnis beruhen, so sonderbar unmenschlich las sich diese Meldung. Und alle andern Zeitungen schwiegen sich aus (es müßte uns denn eine Meldung entgangen sein). Fanden sie es nicht wichtig genug, von solcher Gesinnung Kunde zu geben? Nun wissen wir Herrn Bundesrichter Dr. Huber Dank, daß er seine Stimme laut werden ließ. Wie wir hören, sind jetzt in der Lausanner Bevölkerung Unterschriftensammlungen im Gange, die bezwecken, den Regierungsrat zum Rückzug dieser Bestimmung zu bewegen.

Wir hörten wohl vor kurzem, daß in Spanien von den Kreisen, die noch helfen können, alles getan wird, die heimatlos gewordenen Kinder im Lande zu behalten. Wer kann, nimmt fremde Kinder auf und die Mittel der Quäker und aller andern hilfsbereiten ausländischen Kreise tragen bei, Kinder in Kolonien beisammen zu behalten. Man möchte diese Aermsten davor behüten, in fremdes Sprachgebiet und vereinzelt zerstreut zu werden. Doch das ist eine Frage für sich. — Der Waadtländer Regierungsrat mit seiner drakonischen und herzlosen Maßnahme hat solche Erwägungen gewiß nicht gekannt. Was ist mehr zu fürchten, die „Ueberfremdung", die durch eine kleine Schar von Kindern, die vorübergehend bei uns zu Gaste sind, droht, oder die Herzlosigkeit und Brutalität, die in einem solchen Erlasse zum Ausdruck kommt? Um der Menschlichkeit und um der Würde unseres Landes willen hoffen wir, daß die Waadtländer Bevölkerung sich mit Bundesrichter Dr. Huber solidarisch erkläre.

*

Soeben, nach Redaktionsschluß, hören wir aus Lausanne, daß der Regierungsrat vermutlich seine Bestimmung rückgängig machen werde.

Frauen in Kirchen-, Schul- und Armenpflege*

II.

Betrachtungen einer Schulpflegerin

Von Gertrud Droz-Rüegg.

Im Kanton Zürich haben die Gemeinden das Recht, auch Frauen in ihre Schulbehörden zu wählen. Von diesem Recht haben aber bis jetzt nur die Städte Zürich und Winterthur Gebrauch gemacht. In Zürich sind unter den 210 Kreisschulpflegern 18 Frauen. Die Frau hat also hier das passive Wahlrecht; sie wird vom Volk gewählt, kann aber selber nicht wählen. Wie kommt man nun als Frau in eine solche Behörde hinein? Der einzige Weg führt über die politischen Parteien. Da den meisten Parteien nun auch Frauengruppen angegliedert sind, so ist es nicht schwierig, geeignete Kandidatinnen zu finden.

Niemand wird bestreiten, daß die Schulpflegerin wirklich eine Aufgabe zu erfüllen hat. Schon wenn wir daran denken, daß mindestens die Hälfte der Schüler weiblichen Geschlechts sind und daß wir sehr viele weibliche Lehrkräfte haben (in der Stadt Zürich sind es etwa 37 Prozent), erscheint es uns ganz selbstverständlich, daß auch in der Schulaufsicht die Frau vertreten sein muß. Die Frau sieht in einer Schulstube wieder ganz andere Dinge als der männliche Schulpfleger; sie ist auch mit den Bedürfnissen des Kindes noch inniger vertraut als der Mann, und sie kann in hohem Maße den so wichtigen Kontakt zwischen Schule und Familie fördern helfen, indem sie andere Mütter ermutigt, Schulbesuche zu machen, mit dem Lehrer zu sprechen, an Elternabenden teilzunehmen usw. Auch ist ihr Urteil über Menschen und Dinge ursprünglicher, weniger durch Partei- und andere Rücksichten gehemmt als das männliche. Wie viel Wertvolles könnte die Schulpflegerin auch auf dem Lande leisten! Man denke z. B. nur daran, wie ahnungslos die junge Lehrerin, die in der Stadt aufgewachsen ist, aufs Land hinaus kommt. Oft findet sie kaum ein Plätzchen, wo sie wohnen und essen kann, und manche unangenehme Erfahrung bliebe ihr erspart, wenn eine Frau da wäre, an die sie sich ohne weiteres wenden könnte. Die Schulpflegerin könnte auch dabei mithelfen, begabten Mädchen den Besuch der Sekundarschule und eventuell eine weitere Ausbildung zu ermöglichen. Ich glaube, es wäre eine wichtige Aufgabe der Frauenvereine auf dem Lande, sich in die Schulbehörden Eingang zu schaffen.

In den Schulpflegesitzungen hat der gewöhnliche Schulpfleger meistens keine große Mission zu erfüllen. Die Geschäfte werden vom Bureau so gründlich vorbereitet, daß dem Plenum nicht mehr viel zu sagen übrig bleibt. Die interessante Arbeit sind die Schulbesuche. Man bekommt eine gewisse Zahl von Lehrern zugeteilt, die man jährlich zwei mal zu besuchen hat. Der Schulpfleger darf sich freilich nicht vorstellen, er könne nun die Schule nach seinem Idealbild umkrempeln. Er ist vor allem Beobachter, ein Posten, der nicht so unfruchtbar ist, wie es auf den ersten Blick scheint. — Wenn man in unserer Stadt zum erstenmal ein Klassenzimmer betritt, ist man überrascht von der großen Kinderschar, die man da versammelt findet. Wir haben auf der Unterstufe Klassen mit nahezu 50 Schülern, und man fragt sich, ob hier ein Lehrerfolg noch möglich sei. Freilich sind unsere Klassen von schwachbegabten, schwerhörigen, schwachsichtigen, anderssprachigen und psychopathischen Kindern befreit, was gegenüber den Landschulen einen großen Vorzug bedeutet. Aber trotzdem hat der Lehrer zu wenig Zeit, den einzelnen Schüler mit seiner speziellen Begabung kennen zu lernen. Und es wäre doch schließlich die Hauptaufgabe unserer Volksschule und läge im Interesse sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft, wenn jedes Kind dem Berufe zugeführt werden könnte, in dem es sein Bestes zu leisten vermöchte. (Die Berufsberatungsstellen können diesen Mangel nur teilweise beheben, wenn sie auch sehr Wertvolles leisten.) Die großen Klassen haben auch noch den Nachteil, daß die begabten Schüler zu wenig gefördert werden können. Sie sind nicht ihren Kräften entsprechend beschäftigt und lernen darum gar nicht richtig arbeiten. So stoßen wir hier schon auf das schwierige Problem der Einheitsschule. Wie viele Jahre sollen alle Kinder gemeinsam unterrichtet werden? Darüber gehen die Meinungen sehr auseinander. Eine Einheitsschule von 6 Jahren, wie wir sie im Kanton Zürich haben, ist auf alle Fälle vollauf genügend, und es wird eine wichtige Aufgabe sein, die Oberschule so zu gestalten, daß die Vorurteile gegen sie endlich verschwinden.

Wo so viel zappelige Großstadtjugend in einem Raume vereinigt ist, ist natürlich eine konsequent durchgeführte Disziplin notwendig. Wovon hängt es nun ab, ob ein Lehrer imstande ist, Disziplin zu halten? Es gibt unter den Lehrern sehr gescheite und gute Menschen, die es einfach nicht verstehen, die Jugend im Zaum zu halten. Aber bis zu einem gewissen Grade kann diese Fähigkeit doch auch erworben werden, wenn man sie nicht von Natur aus besitzt. Mir scheint, man dränge den Kindern oft Freiheit und Selbständigkeit in einem Maße auf, dem sie nicht gewachsen sind, so daß der Mißbrauch unvermeidlich ist. Das Kind gehorcht ja im Grunde so gern. Es ist glücklich, wenn ihm eine führende Persönlichkeit zur Seite steht. Ein Lehrer, der mit Bestimmtheit auftritt und seinen Stoff souverän beherrscht und sich dafür erwärmen kann, wird sicher die Schüler gewinnen. Gewiß erleichtern auch methodische Kenntnisse dem Lehrer das Leben, obschon ich sie nicht so sehr hoch einschätze. Die Einführung neuer Methoden scheint mir mehr indirekt für den Schüler von Vorteil zu sein, indem der Lehrer mit neuer Frische an den alten Stoff herangeht.

Alle methodischen und technischen Neuerungen im Schulbetrieb dürfen uns nicht vergessen lassen, daß wir vor allem durch Menschen und nicht durch Institutionen auf die Kinder wirken müssen. Wir verlangen vom Lehrer nicht, daß er diese oder jene Ueberzeugung vertrete, sondern daß er unermüdlich an seiner eigenen Erziehung arbeite. Wenn wir eingesehen haben, daß die Persönlichkeit des Lehrers das Ausschlaggebende ist in der Schulstube, so muß uns die Wahl der Lehrer als die wichtigste Aufgabe der Schulbehörde erscheinen. Hier, bei der Neuwahl von Lehrern, kommen einem die Beobachtungen und Erfahrungen, die man im Laufe der Jahre gesammelt hat, wieder zugute. Wie geschieht in der Stadt Zürich die Wahl eines Lehrers? Aus dem Schoße der Schulpflege wird eine Wahlkommission bestellt, die, verstärkt durch einige Lehrer, die eingegangenen Anmeldungen zu prüfen und die in Betracht kommen-

* Vergl. Nr. 18 vom 8. Mai.

in die Stirn gezogenen, unterm Kinn zugeknöpften Kopftuch verborgenen Zeichen ihres großen Leides. Am Tag nachher nimmt sie die gewohnte Arbeit wieder auf, und aus dem Schmerz, den sie für immer tief im Herzen tragen wird, erwachsen ihr neue Kräfte.

Solcher Art ist tiefinnerstes teslinisches Wesen, wie es in keinem Reisehandbuch, in keiner Reklameschrift zu finden ist.

Schlichte Frauengestalten, dunkel gekleidet, sitzen unter Girlanden von Maiskolben, die an der Sonne goldgelb reifen, nähend oder Wäsche stickend, auf den hohen sonnenbeschienenen Lauben und sehen nichts und wissen nichts von dem, was außerhalb ihrer engen, kleinen Welt vorgeht. An Festtagen kann man sie sehen, wie sie an einem weitoffenen Fenster mit weiß- und rotgewürfelten Kattunvorhängen und einem Fensterbrett voll blühenden Zitronenkrautes, saftiger Geranien und in duftenden Kaskaden herabhängenden Nelken beten oder aufmerksam das Sonntagsblättchen lesen.

Oder wir können sie hoch oben auf den steil abfallenden, wie durch ein Wunder an den Felsen klebenden kleinen Wiesen aufsuchen, wo sie emsig dabei sind, das Wildheu zu mähen und zu Haufen zu schichten. Wir sehen sie über ihre Arbeit in den winzigen Berggärtchen gebückt, die, kaum größer als ein Leintuch, voll köstlich duftender Kräuter sind, aufgezogen durch geduldige, nie erlahmende Pflege, aller Unbill des rauhen Bergklimas, aller Unbeständigkeit des Wetters zum Trotz.

Dies ein Ausschnitt aus dem wahren Volksleben des Tessins, das nur mit Herz und Seele erfühlt, nur mit Herz und Seele gewürdigt werden kann.

Ein vergessenes Haus

Solche Merkwürdigkeit, wie das vergessene Haus, das wir in Rußland gefunden, wäre bei uns nicht möglich. Vergessen war es von der Revolution, überfehen von der großen Zerstörungswut

Wir wohnten damals in einem Blockhaus zwischen Wiese und Wald; vor uns schlängelte sich ein Fluß, der mit dem Blau des Horizontes und dem Dunst über den entfernteren Wiesen verschmolz; vom vergessenen Hause wußten wir nichts. Aber eines Tages fuhr ich allein in einem Bauernkahn den Fluß aufwärts, da sah ich bald die weißen Mauern eines Hauses aufleuchten. Langgestreckt und niedrig schaute es aus hohen überwölbten Fenstern durch alte Bäume hindurch. Der Front war eine ebenerdige Terrasse vorgelagert, das Dach war von Säulen gestützt und von einem antiken Giebel gekrönt. Wie eine Kulisse zu Tschechows „Kirschengarten" lag es da.

Es war ein heißer, verzauberter Tag. Langsam ließ ich mich dem Ufer entgegentreiben und geriet aus dem flirrenden Glanz des Flusses in die dunkelgrüne Kühle überhängender Aeste. An einem zerbrochenen Landungssteg befestigte ich das Boot und stieg an das entdeckte Land.

Der Weg aufwärts war überwuchert von Gras und wilden Blumen. Die Büsche, die ihn einst begrenzt, verschlangen jetzt ihre Blütenrispen zu Triumphbögen über dem engen Steig und als wolle der stille Park den Gast begrüßen, schickte er mir Ströme süßer Düfte entgegen, als ich aus dem Blütenweg hinaus auf eine freie Wiese trat. Hoch und saftig standen ihre Gräser; selig schwingende Glockenblumen und keusche Margueriten, glühender Mohn und lachende Butterblumen zeichneten leuchtende Muster in den grünen Teppich. Totenstill war es um mich her.

Die Vögel, die bei meinem Eindringen noch fröhlich gesungen, waren erschrocken verstummt; wie ängstlicher Atem flimmerte die Hitze über dem Blumenrasen; unbeweglich hielten die Platanen ihre Aeste ausgebreitet und die Fenster hinter ihnen sahen ohne Glanz wie in mutlosem Mißtrauen zu mir herüber.

Zu meiner Rechten war ein Boskett; noch zeichnete sich durch dünneren Blumenwuchs der Platz vor dem grünen Halbrund ab. Davor erhob sich, von Zweigen umfangen, ein Postament, das keine Statue mehr trug. Im Vorwärtsschreiten stieß mein Fuß an einen harten Gegenstand; ich bückte mich, schlug das Gras auseinander und sah in das weiße Gesicht einer steinernen Göttin. Nur der Kopf lag zu meinen Füßen mit einem Teil der Schulter, die ein zerbrochenes Füllhorn trug... ein abgeschlagener Kopf, ein zerbrochenes Füllhorn, ja, das warst du damals, Rußland.

Ich sah nachdenkend in die blicklosen Augen zu meinen Füßen; kein Ton, keine Bewegung weit und breit. Wie in ein schwermütiges Geheimnis eingeweiht, stand ich mit klopfendem Herzen vor diesem holdseligen Bild einer grausamen Vergänglichkeit. Seufzend wandte ich mich ab und eilte der sonnigen Wiese zu.

Wer hatte auf diesem Rasen gespielt, auf dem nun meine Schritte eine Straße geknickter Blumen hinterließen; wer war die Stufen zur Vorhalle hinaufgestiegen? Jetzt blätterte die Farbe von den Holzsäulen und über die Steinplatten hallten meine Schritte wie das Echo von unzähligen Schritten, die einst hier in Sommerfeligkeit gewandelt. Ich rüttelte am Griff der Glastüre; er gab nach. Mit leisem Klirren öffnete sich ein Flügel und eine kalte, altriechende Luft schlug mir entgegen.

Ich war in einem Garten-Saal; helle, altertümliche Möbel standen wohlgeordnet an den Wänden; gerollte Teppiche lagen am Boden; als mein Fuß dagegen stieß, schwirrten Scharen von Motten auf. An den Wänden hingen Bilder vornehmer Herren und Damen; wie Tote erschienen sie mir unter der Staubschicht, die sie bedeckte; ja, es war, als hätte eine Hand nur die erste Schaufel Erde über sie geworfen und wäre das Totengräbergeschäft nie beendet worden...

Wo waren die Nachkommen dieser ordengeschmückten Herren und festlichen Damen? Moderten sie in einem Massengrab, oder verdienten sie mühsam ihr Brot im fremden Land? Ein Schauer überlief mich inmitten der wurmzerfressenen, brüchigen, verstaubten Pracht dieses vergessenen Hauses. Viele Hunderte seiner Art waren in Schutt und Asche gesunken; die Kostbarkeiten, die sie geborgen, waren von rohen Händen vernichtet oder als Kuriosum einer versunkenen Zeit in die „roten Museen" gewandert. Wenn die neuen Herren wüßten, daß hier noch unverletzte Mauern standen, die einst den Frevel einer leichten Geselligkeit umschlossen, daß kein Fenster zerbrochen, durch die auf russische Gastfreiheit die russische Sonne geschienen! Durften die weißen Türen noch in ihren Angeln hängen, die in diesem unbekümmerten Lande stets offen zu stehen pflegten?

Ich ging von Zimmer zu Zimmer; nirgends ein Zeichen eiligen Aufbruches. Ahnungslos mochten die Bewohner am letzten schönen Herbsttag ihres Lebens das Sommerhaus hinter sich verschlossen haben, als sie für den Winter, der Revolution entgegen, in ihre Stadtwohnungen zogen.

In einigen Zimmern standen Uhren; jede zeigte eine andere Zeit. Damals, an jenem Herbsttag, als der Garten voll roter Blätter gelegen und die Familie zum letzten Aufbruch rüstete, mochten sie noch getickt haben, ein leiser Abschiedschor getreuer Hausgeister. Niemand hatte wohl ihrer geachtet, und als dann die letzte Türe verriegelt, das Rollen der Wagen verhallt und Stille war, da hatten sie noch eine Weile weitergeschlagen. Dann war im Laufe der Tage die erste verstummt, in der kommenden Nacht die nächste; im Schein der roten Morgensonne tickte vielleicht nur noch die große Alabasteruhr und als abermals das Dunkel in die Säulenhalle schlich, ergab auch sie sich... die letzte Uhr, das letzte Herz des Hauses hatte ausgeschlagen.

Mary Lavater-Sloman.

den Kandidaten zu besuchen hat. Diese Aufgabe wird im allgemeinen sehr sachlich und gewissenhaft besorgt. Es ist freilich nicht leicht, die richtige Wahl zu treffen, sei nun die Auswahl groß oder klein. Es scheint ja fast unmöglich, einen Lehrer zu beurteilen, wenn man nur einige Stunden seinen Unterricht beobachten kann. Aber man bekommt im Laufe der Jahre doch eine gewisse Uebung im Beurteilen einer Schule. Man läßt sich nicht mehr durch Aeußerlichkeiten blenden, und man nimmt anderseits unwesentliche Mängel nicht mehr tragisch. Man sucht vom ganzen Menschen einen Eindruck zu gewinnen, nicht nur von seinem Wissen und seinen Methoden. Und gerade dieses instinktive Erfassen einer Persönlichkeit ist eine Fähigkeit, die der Frau in hohem Maße eignet. Natürlich muß daneben als Korrektiv eine genaue Beobachtung der Leistungen des Lehrers erfolgen. — Die Wahlkommission schlägt nun ihre Kandidaten der gesamten Kreisschulpflege vor, diese wiederum der Zentralschulpflege, und diese schlägt sie dem Volk zur Wahl vor. Dem Volke bleibt nichts anderes übrig, als die vorgeschlagenen Leute zu wählen, obschon es sie gar nicht kennt; so droht die Volkswahl der Lehrer in der Stadt wirklich zu einer Farce zu werden.

Was für eine Stellung nimmt nun die weibliche Lehrkraft in unserer Volksschule ein? Es wird kaum mehr bestritten, daß die Lehrerin auf der Unterstufe, bei den Erst- bis Drittklässlern, Vortreffliches leistet. Ich freue mich immer wieder, wie viel mütterliches Verständnis ich wenigstens bei unseren reiferen Lehrerinnen finde. Immer wieder fällt mir auf, wie intensiv die Lehrerin im allgemeinen unterrichtet. Man spürt nicht nur die gewissenhafte Vorarbeit, sondern auch im Unterricht selbst gibt sie sich ganz aus. Das ist vielleicht nicht ökonomisch; aber auf alle Fälle bringt es eine wohltuende Frische in den Unterricht, was bei den Kleinen ganz besonders wichtig ist. Gewiß haben wir daneben auch den Typus der Lehrerin, die den Weg zum Herzen des Kindes nicht findet. — Auf der Oberstufe der Primarschule ist die Lehrerin noch wenig eingebürgert. Im allgemeinen fühlt sie sich eben bei den Kleinen am wohlsten; doch gibt es auch Ausnahmen, die noch mehr berücksichtigt werden sollten. In unserer Sekundarschule trifft man die Lehrerin nur ganz vereinzelt. Im Jahre 1935 hatten wir in der ganzen Stadt Zürich nur 5 gewählte Sekundarlehrerinnen. Das rührt zum großen Teil daher, daß wir auch auf der Sekundarschulstufe (mit Ausnahme der Altstadt) keine Geschlechtertrennung haben, und man fürchtet nun wohl, daß die Sekundarlehrerin ihrer Aufgabe disziplinarisch nicht gewachsen wäre. Aber wir haben ja schon gesehen, daß das Disziplinhalten nicht von der physischen Kraft des Lehrers abhängt, sondern von ganz andern Eigenschaften, die die Lehrerin ebensogut besitzen kann wie der Lehrer. Sicher hat die Lehrerin auch auf dieser Schulstufe eine Aufgabe zu erfüllen. Gerade in diesem Alter bedürfen die Kinder ja so sehr einer taktvollen Führung, und besonders die Mädchen würden mit ihren Problemen eher den Weg finden zur Lehrerin als zum Lehrer. Doch auch dem Jungen würde es nichts schaden, wenn er schon von Kindsbeinen an lernen würde, daß man auf geistigem Gebiet auch zu Frauen aufschauen kann, nicht nur zu Männern. Und bei der Fächertrennung, die ja jetzt in der Stadt obligatorisch ist, so daß immer zwei Lehrer zusammen zwei Klassen führen, kämen ja auch die Eltern auf ihre Rechnung, die für ihre Kinder die „starke Hand" eines Mannes als notwendig erachten. —

Daß die Lehrerinnen bei den Wahlen im allgemeinen so schlecht wegkommen, ist betrüblich.* Es gibt eben immer noch Stimmberechtigte genug, die einfach von der berufstätigen Frau und besonders von der Lehrerin nichts wissen wollen. Am meisten bekommt die verheiratete Lehrerin die Abneigung des Stimmbürgers zu spüren. Das summarische Urteil, sie habe als Doppelverdienerin den Verdienst nicht nötig, ist oft sehr ungerecht. Meistens sind es Frauen, die nicht nur sich selber, sondern auch noch ihre Kinder oder ihren arbeitslosen Mann oder andere Angehörige erhalten müssen. Die Zahl der wirklichen Doppelverdiener unter unserer Lehrerschaft ist so klein, daß man die Agitation gegen sie wirklich als „viel Lärm um Nichts" bezeichnen kann. Die Lehrerinnen müssen sich wohl vorläufig damit zufrieden geben, daß sie in den Kreisen, die ihre Arbeit wirklich beurteilen können, anerkannt werden. Und dies sind vor allem die Eltern der Schulkinder, die Behörden und die männlichen Kollegen.

Dies ist ein kleiner Ausschnitt aus den Problemen und Aufgaben, die dem Schulpfleger entgegentreten. Von Einzelfragen des Unterrichts kann vielleicht ein andermal die Rede sein. Daß die Frau und Mutter bei dieser Arbeit mithelfen kann und muß, scheint uns selbstverständlich. Leider besteht die Gefahr, daß der immer schärfer werdende Parteikampf die Frau, als nicht vollwertigen Bürger, in den Schulbehörden wieder mehr zurückdrängt.

* Bekanntlich wählt „das Volk" die Lehrer, die Männer haben ihre Stimmen Lehrern zu geben, die sie nicht kennen. Aber immer ist die Stimmenzahl für weibliche Lehrkräfte um ziemlich viel geringer, als die für Lehrer abgegebene. Red.

Aufbauarbeit der jüdischen Frauen in Palästina

(Schluß.)

Soziale Arbeit:

Eine große Hilfe erhält die Neueinwanderin auch durch die zahlreichen sozialen Einrichtungen, welche die Frauen Palästinas in der Fürsorge für Mutter und Kind geschaffen haben. Die ganze soziale Arbeit, inbegriffen das öffentliche Gesundheitswesen, wurde in Palästina durch Frauen ins Leben gerufen und wird heute noch zum größeren Teil durch Mittel bestritten, die jüdische Frauenorganisationen in allen Ländern der Welt aufbringen. Die „Woman's International Zionist Organisation", kurz „Wizo" genannt, umfaßt mit ihren Gruppen und Landesverbänden 70,000 jüdische Frauen in 46 Ländern und bringt jährlich 25,000 Pfund Sterling auf. Sie hat sich zum Ziele gesetzt, der jüdischen Frau, insbesondere der neueinwandernden, die Anpassung an die Bedingungen des Landes zu erleichtern, sie für ein produktives Leben zu erziehen und durch Mutter- und Kinderfürsorge zur Hebung der allgemeinen Volksgesundheit beizutragen. Für die landwirtschaftlich Ausbildung von Mädchen unterhält die „Wizo", in Zusammenarbeit mit der Arbeiterinnenorganisation, 4 Arbeiterinnen-Lehrfarmen sowie 2 ausgezeichnete landwirtschaftliche Mädchenschulen, in welchen Mädchen in zweijährigen Kursen zu tüchtigen Bäuerinnen ausgebildet werden. Außerdem erteilen Gartenbau-Instruktorinnen den Hausfrauen in Städten und Siedlungen und den Kindern in Schulen und Kindergärten Gartenbauunterricht, der die Liebe zur Erde in Jung und Alt erweckt und zudem den Hausfrauen die Möglichkeit gibt, Gemüse und Obst für Eigenbedarf und Verkauf zu ziehen. Etwa 5000 Hausfrauen und 10,000 Kinder wurden 1928—33 im Gartenbau unterwiesen.

Der hauswirtschaftlichen Ausbildung dient die nach den modernsten Prinzipien ausgebaute Hauswirtschaftsschule in Tel Aviv und die Abendschulen für arbeitende Mädchen in Tel Aviv und Haifa, sowie eine ganze Reihe von Kursen in Städten, Dörfern und Kolonien, in welchen die Mädchen und Frauen Unterricht in den klimatischen Verhältnissen angepaßtem Kochen sowie in hygienischer und rationeller Wirtschaftsführung erhalten. Wanderlehrerinnen, die jeweils 2—3 Monate in einer Kolonie bleiben, tragen diesen für die Volksgesundheit eminent wichtigen Unterricht in die entferntesten Gegenden. — Die Fürsorge für Mutter und Kind wird von der Vereinigung palästinensischer Frauenvereine gemeinsam mit der Wizo durchgeführt, mit einem weitverzweigten Netz von Kinderkrippen, Kindergärten, Milchverteilungsstationen, Nähstuben, Spielplätzen und Jugendpflege-Aemtern. Der geschlossenen Fürsorge dient ein musterhaft geführtes Säuglingsheim in Jerusalem. Die sog. „Mütterschule" in Tel Aviv leitet junge, unerfahrene Mütter an zur Pflege und Ernährung kranker Säuglinge, indem die Mütter mit ihren meist an Ernährungsschwierigkeiten leidenden Säuglingen für mehrere Wochen in das Heim aufgenommen werden, bis das Kind gesund und die Mutter genügend für seine Pflege ausgebildet ist.

Die Ueberwachung des Gesundheitswesens in Palästina hat die große amerikanische Frauenorganisation „Hadassah" übernommen: Seit 1918 übt sie im ganzen Lande eine rege prophylaktische und therapeutische Tätigkeit aus. Vorbildliche Spitäler mit einer Schwesternschule, Polikliniken, Ambulatorien und Gesundheitsämter, Schwangeren- und Säuglingsfürsorge-Stationen stehen allen Bevölkerungskreisen offen. Die sog. „Gesundheitszentren" für Angehörige aller Rassen und Religionen in Jerusalem und Tel Aviv betreiben die hygienische Aufklärung durch Vorträge, Ausstellungen, Kurse, Flugblätter etc. und befassen sich mit verschiedenen Präventivmaßnahmen. (Die Säuglingssterblichkeit ist von 131 Promille im Jahre 1925 auf 85 Promille im Jahre 1932 zurückgegangen.) Die Abteilung für Schulhygiene überwachte in den Jahren 1932/33 31,500 Schüler. Durch Aufklärung und Erziehung in Fragen der persönlichen und der Volkshygiene und durch den ständigen Kampf gegen ansteckende Krankheiten sind die Trachomfälle (die im Orient weitverbreitete ansteckende Augenkrankheit), in den Schulen von 1918 bis 1933 von 34 Prozent

Staatsbürgerliche Frauenarbeit

Bericht über die Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, St. Gallen, 8./9. Mai

E. B. Wenn wir „Stimmrecht" als Titel über einen solchen Bericht setzen, dann rümpft vielleicht die junge Tochter des Hauses das Näschen: „Ach was, interessiert mich nicht", oder Mann und Söhne unserer Leserin denken: „Wenn sie doch nur die Hände weg lassen wollten von der Politik, diese guten Frauen". Hat nicht Herr Stadtrat Keel an seiner Bankettrede uns in sehr verblümter Sprache ein Gleiches gesagt? — Dabei ist „Stimmrecht verlangen" in der Arbeit des Verbandes eine stille Selbstverständlichkeit, die nur ab und zu laut gesagt wird. Man verlangt gewissermaßen sein Werkzeug für eine Arbeit, die man schon lange mit zu unvollkommenem Werkzeug so gut wie möglich zu tun im Begriffe ist und für die man sich stets weiter fortbildet. Die Arbeit, wie sie im Jahresbericht geschildert wurde, das Anhören und Diskutieren der Referate, was war und ist es denn anders als staatsbürgerliche Arbeit der Frau?

Eine stattliche Zahl von Delegierten — der Verband zählt heute 34 Sektionen — konnte die Präsidentin Dr. A. Leuch begrüßen. Aus dem Jahresbericht seien erwähnt: Klubabende zu zwanglosem Treffen und Besprechung von Frauenfragen, wie sie in Genf und Basel eingeführt wurden (mit Handarbeit und Tee!), Vorträge über aktuelle wirtschaftliche und sozialpolitische Fragen. In Biel, Genf und Waadtland machten die Sektionen Eingaben an die Rektorate der Mittelschulen, es möchte den austretenden Schülern jeweils in einem Vortrag über Entwicklung und Ziele der Frauenbewegung gesprochen werden. Dies wird von nun an geschehen!

Genf wird demnächst eine Initiative lancieren auf Einführung des Frauenstimmrechtes und beginnen, Unterschriften zu sammeln, bestimmt eine Gelegenheit zur Diskussion der Frage in allen Bevölkerungsschichten und daher zur „Erziehung zum Frauenstimmrecht". Von großem propagandistischem Werte sind die Ferienkurse. Das gute Gelingen des Kurses von 1936 in Hilterfingen schilderte E. Vischer-Alioth (Basel). Ein nächster Kurs ist für Herbst 1937 in Rheinfelden vorgesehen. Das Pressebulletin mit feministischen Neuigkeiten wird in beiden Landessprachen redigiert und Hunderten von Redaktionen zugestellt. Ein Säen auf steinigen Boden manchmal, umso nötiger, es zu tun.

Auf eidgenössischem Boden versuchte man durch Eingaben zu wirken. Krisen- und Wirtschaftssorgen bestimmten den Aufgabenkreis: Vertretung der Frauen in Preiskontrollkommission und Wirtschaftsrat; Erhöhung des Kochbutterpreises; Regelung der Heimarbeit; Gesuch um Vertretung in den Radiokommissionen u. a. gaben Anlaß zur Aeußerung. Erkundigungen nach dem Schicksal einer Eingabe für das Bürgerrecht der einen Ausländer heiratenden Schweizerin zeigten wie verständnislos man dieser Frage an maßgebenden Stellen noch gegenübersteht. Möglich, daß der Mißbrauch der Ehe, das Schließen von Scheinehen um das Schweizer Bürgerrecht zu erlangen, zu einer Gegenaktion führen wird, die auch der andern Forderung: Möglichkeit der Beibehaltung der angestammten Nationalität bei Ehe mit einem Ausländer — zugute kommt. Zu mehreren malen hat sich der Verband mit andern großen Organisationen, Bund schweizerischer Frauenvereine, Frau und Demokratie, N. U. P. und Schweiz. Freiheitskomitee zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden.

Der inhaltsreiche Bericht schließt mit dem dringenden Ruf an alle Frauen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liegt, das Ziel, Mitarbeit der Frau im Staate, nicht aus den Augen zu verlieren.

„Es will uns scheinen, als ob, nach politischen Gärungen sich neue staatliche Richtlinien bei uns vorbereiten, die für die Zukunft des Landes und für die kommende Generation von größter Bedeutung sein werden. Suchen wir daher mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, unseren Einfluß auf das Werden einer staatlichen Ordnung auszuüben, in welcher der Wille zu innerer Ordnung und Festigkeit nach außen zum Ausdruck komme, daneben aber die Gewährleistung des selbstverantwortlichen Menschen als Zeichen der inneren Kraft unseres Volkes erhalten bleibe. Dieser Weg allein führt uns zum volldemokratischen Rechtsstaate."

Intensive Diskussion löste der Antrag aus, es sei dem Zentralvorstand vermehrte Kompetenz zu raschem Handeln zuzugestehen, wenn es sich um Behandlung wirtschaftlicher oder politischer Fragen handle. Mit großer Mehrheit wurde dem Zentralvorstand dies zugestanden auf eine Versuchszeit von 2 Jahren und in Fällen, da zwei Drittel der Vorstandsmitglieder einverstanden sind. Die Gründung einer

wirtschaftlichen Expertenkommission,

gemeinsam mit dem Bund Schweizer. Frauenvereine, wird ebenfalls dazu dienen, daß auf dem Gebiete der Wirtschaftsfragen kompetente Frauen zusammenarbeiten werden. —

Die Referate, welche die Tagung bereicherten, standen durchwegs im Zeichen praktischer Arbeit und Belehrung. Dr. Just (Zürich), Mitglied der Preisbildungskommission, gab Antwort auf manche Fragestellung. Sein Vortrag

Frau und Volkswirtschaft

zeigte, wie schwierig es ist, in der Preisbildung den „gerechten Preis" zu finden, d. h. allen gerechten Forderungen von Produzent, Händler, Fiskus und Konsument gleichermaßen gerecht zu werden. — Ganz im Sinne des Muttertages, aber frei von aller sentimentalen Verbrämung war es, was Dr. Margareta Gagg-Schwarz (Bern) am Sonntag in ihrem Referat „Existenzsorgen der Mütter" ausführte. (Wir behalten uns vor, in der nächsten Nummer auf die beiden Referate zurückzukommen.)

Raummangel verbietet uns, heute ausführlich weiter zu berichten. Es sei nur kurz des sehr schönen, mit künstlerisch hochstehendem Programm bedachten geselligen Abends gedacht, den die Sektion St. Gallen für die zahlreichen Gäste veranstaltete. Galt es doch, zugleich das Jubiläum des 25jährigen Bestehens der Sektion zu feiern. Musik, Tänze, ein fröhliches Stimmrechts-Theaterstück, die Festrede der Präsidentin Frl. Wohnlich, die ausführlich die Chronik der Sektion, deren Streben und Leisten schilderte, ein gehaltvoller Prolog, von der Verfasserin, Frl. Weber, vorgetragen, all das trug bei, den Abend festlich und inhaltsreich zu gestalten.

(Schluß folgt.)

Liebe

Die beiden Freunde spielen sich ab und zu ihre Bälle entgegen. Nehmlich, wie man das mit Tennisbällen tut. Jeder hat eine Zigarette im Mund, schreitet, gemessenen Schrittes, die Hände in den Hosentaschen vergraben, auf dem schönen Perser hin und her. Der Eine etwas erregt, der andere in stoischer Ruhe.

„Was sagst Du jetzt —? Hab' ich renommiert?"

„Kann man nicht direkt sagen ..."

„Also —?"

„Also, was?"

„Was sagst Du somit zu meiner Eroberung?"

„Ich schweige."

„Weshalb?"

„Alles ist ja längst gesagt. Es ist jedes Mal dasselbe. Höchstens, daß die Haare wechseln. Uebrigens, so viel ich mich erinnere —, trug Lili dasselbe Blond —? Die Vorletzte —?"

„Das gehört nicht hieher. Was sagst Du zu diesem feudalen Wuchs?"

„Auch schon da gewesen. Eine Nuance stärker nur, festgebauter. Diese da, scheint mir reichlich zerbrechlich — für Dich. Paß' auf!"

„Keine Angst. Ich werde nicht zum Mörder werden."

„Das hat schon mancher gesagt. Und eines Tages stak der Dolch im Herzen."

„Ich werde sie heiraten."

„Wie oft hast Du das schon gewollt, mein Teurer. Und dann ... Kurz vor der Hochzeit — Tableau!"

„Heute ist das eine andere Sache. Ich bin mir absolut sicher. Meine Verhältnisse —."

„Ah, Not lehrt beten. Um so eher möchte ich Dich warnen."

„Unnötig. Ich habe alles reiflich überlegt. In vielen schlaflosen Nächten —."

„So weit schon? So dringlich —?"

„Tia ..."

„Ahn' sie etwas?"

„Kaum."

„Diese Art Frau verzeiht nie, nicht aus Liebe geheiratet worden zu sein. Niemals, merk' Dir das."

„Nur aus Liebe! So etwas gibts ja gar nicht. Heutzutage braucht jedermann Geld. Geld und Liebe: das beglückendste Fundament, ein Leben zu zweit aufzubauen."

„Man sollte meinen. Merkwürdig nur, daß es nie gelingt. Oder wenigstens selten auf die Dauer. Die Götter neiden das Glück, sagt man bekanntlich."

„Ich denke an heute, nicht an das Morgen. Das genügt. Alles Spätere macht sich von selbst."

„Also: Glück auf!"

Die beiden Freunde reichen sich die Hände.

In dem nebenan gelegenen Salon sitzen zwei junge Damen. „Guido scheint ernstlich Absichten zu haben?"

„Ja, wie gefällt er Dir?"

„Recht gut. Immerhin — —: Die Tiefe, die Paul hatte, besitzt er entschieden nicht. Ein Gesellschaftstyp, mehr nicht."

„Ich fürchte. Ach, Paul ... aber lassen wir das. Tempi passati. Mein Herz bricht von Neuem, wenn ich an ihn denke. Manchmal wundere ich mich, daß ich überhaupt noch lebe. Man verträgt viel, nicht wahr —?"

„Armes Du! Denk' nicht mehr daran. Es ist gut, daß Du endlich Ersatz gefunden. Gegengift, es gibt kein besseres Mittel."

„Ich glaube, Guido braucht Geld."

„Nun, das besitzest Du ja reichlich."

„Wiegt Geld ein gebrochenes Herz auf —? Wenn er es merkt —?"

„Geld beschwichtigt unendlich. Mach' Dir keine Gedanken."

„Weißt Du, es dünkt mich so ein bischen, als ob es um ein Geschäft ginge: Ein geschmälertes Portemonnaie gegen ein lebloses Herz —?"

„Du denkst viel zu viel, Liebe."

„Das Leben will es doch so. Das Leben, das ich noch eine Weile, eine kleine Weile nur, noch leben muß. Mit einem gebrochenen Herzen dauert es unmöglich lange, nicht wahr —?"

Die Schiebetüren öffnen sich. Die beiden Herren erscheinen. Man verbeugt sich zum Tango, der eben begonnen.

Das junge Mädchen schmiegt sich zitternd in den sie stark umschlingenden Arm. Eine leise Beunruhigung geht durch ihr laut pochendes Herz. Er hält es für Liebe ...

Gertrud Bürgi

Bücher

R. Küchler-Ming: Die Lauwiser im Krieg

Eugen Rentsch-Verlag. Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Schon der erste Teil der Trilogie, welche die Geschichte einer Dorfschaft darstellen will, „Die Lauwiser und ihr See", wehte den Leser an wie reine Bergluft, und diese bergwindartige Kraft steigert sich im zweiten Band, der die Lauwiser während des Sonderbundkrieges beschreibt. Noch tiefer als in jenem Buch vom Streit der Dorfparteien im Entscheid über die See-Entwässerung leuchtet die Verfasserin hier in die Herzen der einzelnen Dorfgenossen und läßt aus ihrem Erleben ein Stück Schweizergeschichte im leibhaftigen Bild erstehen. In den Mittelpunkt der Erzählung stellt sie ein schlichtes junges Paar, die Magd Seppeli und den Knecht Hänsi. An dem herzbeweglichen Aufundnieder von Angst, Freude, Sorge, Tapferkeit und Schmerz erleben wir mit dem treu und mutig liebenden Seppeli die Teilnahme des Dorfes an diesem eidgenössischen Bruderkrieg: Den stolzen Ausmarsch der wehrhaften Männer, ihre Begeisterung für die Sache der römischen Kirche, die ungeduldige tschüchtige Kampflust der Jungen, die bedachtsame Wehrbereitschaft der Alten ..., aber auch den Rückzug der Enttäuschten, die ihre Begeisterung mißbraucht fühlten, und nun das langsame Auftauen des Friedens hüben und drüben vom Brünig zwischen den protestantischen Haslitalern und den katholischen Obwaldnern und die Einsicht des fanatischen jungen Priesters und des kriegstollen Gemeindepräsidenten in die Sinnlosigkeit der Fehde. So werden an den Lächerlichkeiten dieses Schweizerkleinkrieges, die bald mit gesundem Humor, bald mit verantwortungsvollem Ernste beleuchtet sind, zugleich die falschen Motive und sinnlosen Verbrechen eines jeden Krieges handgreiflich bloßgelegt. Nicht ein weltferner, idealistischer Pazifismus redet hier ein ernstes Wort gegen den Krieg, sondern das realistische Bild unserer schlichten und anspruchlosen Altvordern, die aus ihrer Abhängigkeit vom Boden heraus noch in die Gesetze der Natur eingefügt lebten. E. G.

Steinfels

542

auf 6,3 Prozent zurückgegangen und Hautschwamm von 40 Prozent im Jahre 1920 schon seit 1928 auf einen unbedeutenden Bruchteil. Für den Unterhalt der Hadassah-Institutionen werden in den Vereinigten Staaten durch die amerikanischen Frauen jährlich gegen 50,000 Pfund durch freiwillige Spenden aufgebracht, während Palästina selber etwa ebensoviel dafür beisteuert in Form von Verpflegungsgeldern und Honoraren und von Subventionen durch lokale Gemeindeverwaltungen und durch die Regierung.

Wenn ich zum Schluß, rückblickend auf all das, was ich in Palästina an tatkräftiger und opferwilliger Frauenarbeit im Rahmen des großen jüdischen Aufbauwerkes gesehen habe, angeben soll, worin das besondere der sozialen Arbeit im Heiligen Lande besteht, so könnte ich etwa folgendes sagen: Einerseits wird die Arbeit bedeutend erschwert durch die äußerst primitiven Lebensverhältnisse und die Armut der Kolonisten sowie den kulturellen Tiefstand der alten Bewohner des Landes und die überall unzureichenden Mittel, anderseits aber gestaltet sich die Aufgabe dadurch reizvoller und dankbarer, daß man, ohne zuerst veraltete Formen von Philanthropie und Fürsorge durchlaufen und vorhandene ungenügende Einrichtungen mitverwenden zu müssen, von Grund auf nach den modernsten Prinzipien der Sozialwissenschaften aufbauen kann. Daher erwecken alle Institutionen, auch die bescheidensten (auch Kuhställe und Hühnerhöfe) durch ihre rationelle, moderne und hygienische Einrichtung bei europäischen Besuchern leicht einen gewissen Eindruck von Luxus, wie wir ihn haben, wenn wir hierzulande neue Schulhäuser oder Kliniken besichtigen. — Der jüdische Palästinabesucher aber bringt von seiner Reise vor allem ein tiefes Gefühl des Trostes und der Dankbarkeit mit, der Dankbarkeit darüber, daß in der heutigen Zeit der Zerstörung so vieler jüdischer Werte wenigstens an einem Ort ein schöpferischer Aufbau vor sich geht, der vielen Tausenden heimatloser, gehetzter Juden zu einer neuen, dauernden Heimat verhilft. —

Dr. Florence Guggenheim-Grünberg

Aber Züri-Zytig!!

In einem Bericht der „N. Z. Z." vom 10. Mai über die Blumenverteilung in den Spitälern Zürichs am Muttertag steht geschrieben: „. . . Für emsi brave Müetter!" sagte die Schwester. Nicht mehr, nicht weniger. Tapfer nickten sie aus den bleichen Kissen; nur eine Patientin mit apfelroten Backen . ." — — — wie schön muß sich eine Mutter mit apfelroten Backen auf dem bleichen Kissen ausnehmen!

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Friedenskundgebung

veranstaltet

von der Zürcher Frauenzentrale auf dem **Lindenhof** in **Zürich.**

Mittwoch, 19. Mai. 20 Uhr
(bei schlechtem Wetter: Peterskirche).

Ansprache

von Prof. Ernst Bovet, Generalsekretär der Schweizer. Völkerbundsvereinigung.

Musik-Vorträge.

Der Lindenhof wurde gewählt, um möglichst viele Frauen und Männer auf den Platz zu rufen.

Kongreß der Internat. Abolitionistischen Föderation gegen die Reglementierung der Prostitution.

20.—22. Mai in Paris, Musée Social, 5, rue Las Cases.

20. Mai, nachmittags: Eröffnung des Kongresses. Vorsitz von A. de Graaf, Holland, Präsident.

21. Mai, vormittags: Referat von Prof. Paul Gemaehling (Universität Straßburg); nachmittags: Mitteilungen und Diskussion; abends: Große öffentliche Versammlung (Salle des Sociétés Savantes, 8, rue Danton): verschiedene Redner.

22. Mai: Referat von Dr. Veldhuyzen. Direktor des Wilhelminespitals, Amsterdam.

22. Mai: Referat von Miß Alison Neilans, Zentralsekretärin der „Association for Moral and Social Hygiene".

Auskunft erteilt das Sekretariat der Internat. Abolitionistischen Föderation, 8, rue de l'Hotel-de-Ville, Genf.

Auskunft betreffend Reise und Unterkunft durch die Agentur „Voyages Duchemin-Exprinter", 26, avenue de l'Opéra, Paris.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Frauenverein Oberstraß, Jahresversammlung, 19. Mai, 14.30 Uhr, im Rigiblick. Nach den üblichen Vereinsgeschäften, Vortrag von Emmi Bloch: Frauenwirken in aller Welt und bei uns.

Zürich: Kantonalzürcherischer Bund für Frauenstimmrecht, 20. Mai, 20 Uhr, im „Karl der Große", Sitzungszimmer: Jahresversammlung. Nach den üblichen Geschäften Vortrag von Dr. jur. Emma Steiger über „Möglichkeiten der Mitarbeit der Frauen in kantonalen Kommissionen". Gäste willkommen.

Bern: Bernischer Frauenbund, Hauptversammlung, 21. Mai, im Konferenzsaal der franz. Kirche. Jahresbericht, Rechnung, Wahlen u. a. 10 Uhr: Beginn; 14.30 Uhr: Präsidentinnenkonferenz im „Daheim", Zeughausgasse 31; für alle andern Teilnehmerinnen 14.30 Uhr: Besichtigung des Kant. bernischen Säuglingsheimes mit Referat von Schwester Mar. Ryß.

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, Sektion Bern, 21. Mai 1937: Abendausflug, Sammlung 8,15 Uhr, auf dem Waisenhausplatz.

Radiovorträge: 18. Mai, 16 Uhr: Karen Jeppe, eine große Wohltäterin. Ein Lebensbild, von Frl. Elisa Strub.

19. Mai, 16.30 Uhr: Die schönen Frauen, Plauderei von Roland Bürki.

21. Mai, 16.30 Uhr: Marianne Imhof liest aus ihrem Schweizer Roman „Die aus den Ländern".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton Anna Herzog-Huber, Zürich Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608.

Wochenchronik: Helene David St Gallen

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Die Rechnung ist doch so einfach!

Wer seinen Bedarf das ganze Jahr in der Konsumgenossenschaft deckt, schafft sich damit wesentliche Vorteile. Er erhält erstens beste Qualitätswaren zu niederstmöglichen, gerechten Preisen. Nach Abschluss des Rechnungsjahres wird er zudem beteiligt am Betriebsüberschuss und erhält seinen Überschussanteil in Form von Rückvergütung. Je nach seiner genossenschaftlichen Treue kann das alljährlich eine hübsche Summe ausmachen.

Was hat jedoch derjenige gespart, der immer nur beim „Billigen Jakob" gekauft hat?

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

P 1601 Q

Inserate für offene Stellen u. für Stellensuchende **haben guten Erfolg** im **Schweizer Frauenblatt**

Suisse française

Huémoz près Chesières
(1050 m)

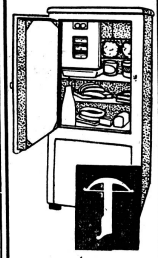
Situation splendide. Climat excellent. Mlle. Fögli reçoit des jeunes filles pour séjour prolongé ou vacances. Etude de français. Meilleurs soins. Références. (P5993L

Zimmer von Fr. 3.50 an. Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen

Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern

571

FRIGOMATIC



der Kühlschrank für das Schweizer-Heim von der

Autofrigor A.G. Zürich

Ausstellung: Pelikanstr. 3

WOHIN?
mit allen Kleidern und Strümpfen?
Die Hausweberei Saanen
(gemeinnütziges Unternehmen, Berneroberland), verwebt ihnen diese zu hübschen Milieux (bis 290 cm breit), Läufern, Vorlagen, Diwandecken, Wandbehängen, Sitzkissen. Bitte verlangen Sie Prospekte.
Wir empfehlen uns auch für Teppiche aus neuem Material, Diwandecken in Wolle und Baumwolle, Möbelstoffe, Tischwäsche, Schurzstoffe und Papeteriesachen

Die richtige Leibbinde gibt Ihnen jene schmiegsame Linie, die Sie sich wünschen. Wir zeigen Ihnen gerne unsere verschiedenen Modelle, vor allem auch die Korsettleibbinde, die straff umschließt u. dennoch angenehm zu tragen ist.

Verlangen Sie unsere Spezialprospekte. Sie erhalten gleichzeitig unseren neuen, illustrierten Sanitätskatalog F. 523-11

Hausmann
SANITÄTS GESCHÄFT
ZÜRICH
Uraniastrasse 11, Tel. 57.757

10,000 Büchsen mehr in den 4 letzten Jahren! Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit

Phosfarine Pestalozzi

das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung!** Stärkendes Frühstück für Rekonvaleszenten u. solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse **überall Fr. 2.25.** P 5-5 L

Auch im Spezialgeschäft kauft man billig und gut ein
Daher Küchen-Artikel und Maschinen nur vom

St. Peterstr. 17
Telephon 53.740

SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREIEINRICHTG.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die **es** werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080

P 2088 G

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

OF 111

Zeit-Dokumente

Die „Coopération" zitiert folgenden Ausspruch des waadtländischen Spezierer-Sekretärs, Nationalrat H. Cottier (von uns übersetzt):

„. . . Um von einem Kanton zu sprechen, den wir alle gut kennen — dem Kanton Waadt — können wir mehrere Beispiele anführen, die beweisen, daß wenn der Handel geeint ist und weiß, was er will, man mit Hilfe der politischen Parteien das erlangt, was man will . . ."!

1. Frage: Was sagen die politischen Parteien dazu? Ist das Volk für die Bewirtschafter da oder die Wirtschaft für das Volk?
2. Frage: Was sagen die Regierungen dazu? Sind die Regierungen für das Volk da oder um die Interessen gewisser Leute zu machen.
3. Frage: Woher kommen die Gefahren für die Freiheit und Sauberkeit unseres Landes und wer hat Veranlassung gegeben zu dem Regime des Verfassungsbruches und der Beeinträchtigung der Versammlungsfreiheit, wenn nicht die Interessen gewisser Markenartikelfabrikanten, gewisser Großindustrien für den Inlandbedarf und des Kleinhandels.

Es würde uns interessieren, was die Herren Sekretäre in ihren Kreisen von den Gerichten sagen, z. B. angesichts des Falles Käseunion-Duttweiler. Es wird uns auch interessieren, was das Volk zu der bevorstehenden Verfassungsrevision sagt, offensichtlich ein Werk des Geistes, den Herr Cottier in vorstehendem Zitat sprechen läßt.

Es wird uns interessieren, ob auch dort die „partis politiques", mit denen man alles machen kann, Vorspanndienste leisten, um ein Regime des Unterganges vorzubereiten.

Interessant ist, daß Herr Cottier keinen Unterschied macht zwischen Sozialdemokraten, Katholisch-Konservativen, Freisinnigen etc. Das Markenartikel-, Trust- und Alkoholkapital kann eben heute stolz sagen, wie einst Kaiser Wilhelm:

„Ich kenne keine Parteien — ich kenne nur Leute, die mir helfen . . . . !"

Eine solche Sekretärwirtschaft bedeutet den Untergang der schweizerischen Wirtschaft!

Ausspruch von Dr. Franco Huber

Sekretär des Vereins der Bäckermeister von Zürich

(lt. „N. Z. Z." vom 22. April 1937, Nr. 721):

„. . . . Auch dieser Redner vertrat den Standpunkt, daß in der Brotfrage nicht die Wissenschaft ausschlaggebend sein dürfe, sondern die wirtschaftliche Lage der Bäcker und ihrer Gehilfenschaft."

Zu Deutsch übersetzt heißt das, daß wenn ein weniger gesundes Brot für den Bäcker profitabler ist, so hat das Volk eben das weniger gesunde Brot zu essen!

Ueber diese naive Ansicht könnte man lächeln, wenn es nicht Tatsache wäre, daß sie imstande ist — nach dem Rezept Cottiers — sich bei den Behörden durchzusetzen.

Muß man sich über ein derartiges geistiges Niveau wundern, wenn sogar einer unserer Bundesräte, und dazu noch der Chef des Eidg. Justizdepartementes, ebenfalls lt. „N.Z.Z." (vom 30. April 1937, Nr. 774) erklärt hat:

„daß die Verantwortung, für die Sicherheit des Landes zu sorgen, nicht bei den Professoren liegt, sondern bei der **Landesregierung**, und daß diese mit sich ins reine kommen muß, was zu tun ist."

Wen würde dieser Tiefstand der Auffassungen nicht für die Zukunft unseres Landes besorgt machen?

Genossenschafts-Geist

„Genossenschaftliches Volksblatt" vom 16. April (Ausgabe Basel)

Erste Seite:

„Es gibt . . . besonders Arbeiterfrauen, die . . . wie behexte Hühnen dem Kreidestrich, den billigsten Preisen nachrennen . . ."

Auf der letzten Seite:

des gleichen Blattes wird Herr Grimm als Verteidiger für die genossenschaftliche Gemeinwirtschaft genannt, und im selben Artikel zum Schluß gesagt:

„Das gleiche (Arbeitsbeschaffung durch Preisverbilligung bei Glühbirnen) gilt für Galoschen, deren Preis durch die genossenschaftliche Eigenproduktion von Fr. 8.50 pro Paar auf Fr. 3.75 herabgedrückt werden konnte. Auch hier steigt der Umsatz und auch hier sind **mehr Leute in Arbeit als früher.**"

Herr Grimm erklärte doch die Verbilligung als des Teufels und wies haarscharf nach, daß die Verbilligungssucht der Migros zum Ruin führe! Wie ist es möglich im selben Artikel die Verbilligung als Arbeitsbeschaffung zu rühmen! Galoschen, das ist eben nicht ein Migros-Artikel.

Oh, daß die Zeit wieder käme, wo jeder ganz einfach auf seine gesunde Urteilskraft abstellt, anstatt sich den Kopf von interessierten volkswirtschaftlichen Theorien vollstopfen zu lassen. Alle Hochachtung vor den **Frauen**, die sich nicht angeben lassen, daß sie zu dumm seien, ihre eigene Sache zu beurteilen!

KAFFEE:

„Bonarom" (460 g-Paket Fr. 1.—)	per ¼ kg	**54,3** Rp.
„Campos" (385 g-Paket Fr. 1.—)	per ¼ kg	**65** Rp.
„Columban" für Schwarz- und Milchkaffee (330 g-Paket Fr. 1.—)	per ¼ kg	**75¾** Rp.
„Exquisito" (260 g-Paket Fr. 1.—)	per ¼ kg	**96⅕** Rp.
„ZAUN" — koffeinfrei (275 g-Paket Fr. 1.—)	per ¼ kg	**90,9** Rp.

NEU! Tee-Gebäck **Neu!**
„Spekulatios" nach Holländer Art 220 g netto **50** Rp.

Dörrfrüchte

Aprikosen, Delikateß, kalif. per ½ kg Fr. **1.05¼** (475-g-Paket Fr. 1.—)
Pflaumen, Delikateß, „Santa-Clara", kalif., großstückige per ½ kg **47⅗** Rp. (525-g-Paket 50 Rp.)
Datteln, Muskat per ½ kg **68⅕** Rp. (550-g-Paket 75 Rp.)

Unsere **neuen** Schokoladen:
Noisettes-Crème 64–72 g
Gianduia-Nougat 72–78 g
Trüffel, neue Packung 55–60 g
} **25** Rp.

sowie unsere bekannten
Qualitätsmarken
in Tafeln zu **25** und **10** Rp.

Jowa-Branches (Stengeli) 3 Stück **25** Rp.
mit Mandel-Crème-Füllung

Emmentaler Käse verbilligter, prima per ½ kg Fr. **1.20**